

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Sprachspiegel : Zweimonatsschrift |
| Herausgeber: | Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache |
| Band: | 12 (1956) |
| Heft: | 3 |
| Artikel: | Von der Namengebung des Dichters : ein Gang durch Jeremias Gotthelfs Werke |
| Autor: | Steiner, Ernst |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-420442 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Namengebung des Dichters

Ein Gang durch Jeremias Gotthelfs Werke

Dr. Ernst Steiner

Bon der Zauberkraft des Namens

Das Volk gefällt sich nicht in der Rolle des Zivilstandsbeamten. Es will die Namen nicht bloß hinnehmen und als Unterscheidungsmerkmal gebrauchen, sondern dahinter ein tieferes Geheimnis ergründen. Fast scheint es, als ob der Name eine suggestive Wirkung ausübe und dazu anrege, zwischen ihm und der Person gewisse Zusammenhänge und Übereinstimmungen ausfindig zu machen. Vielleicht betreibt es damit eine Magie, die unsere Vorfahren ganz bewußt gepflegt haben. Die alten Deutschen wollten mit ihren klangvoll-heldischen Namen Musterbilder des Lebens bezeichnen und wählten daher mit Vorliebe solche Namen, die Mut, Rühmlichkeit, Kraft, Sieg und Ruhm preisen. Offenbar verbarg sich darin die Hoffnung, dem Namenträger das künftige Lebensglück und Lebensziel nahezubringen. Vielleicht war die Namengebung sogar so etwas wie eine Beschwörung.

Mag nun diese spukende Magie, wie wir sie heute noch wahrnehmen, ein Erbe der Germanen sein oder ein Zaubergeheimnis neuerer Generationen, Tatsache ist, daß sie heute noch fortlebt und immer wieder neue mysteriöse Beziehungen zwischen dem Namen und seinem Träger schafft. Ob dabei mehr der Wortinhalt, der Klang, der Akzent oder sprechende Wahrheiten in der Namenbruderschaft diese dunklen Ahnungen wachrufen, läßt sich meistens nicht ermitteln.

Die Bedeutung des Namens für Gotthelf

Diese geheimnisvolle Sinndeutung und Sinnübertragung auf den Menschen ist bei den Dichtern nicht unbeachtet geblieben. So auch bei Gotthelf nicht. Er, wie viele seinesgleichen, haben vom Namenzauber höchstlich Gebrauch gemacht. Allerdings wird die Namengebung bei Gotthelf vertieft wie kaum anderswo. Er geht Zufallsbenennungen und einem mysteriösen Dunkelmunkel aus dem Wege, indem er den Namen als *schicksalbestimrende* und *schicksalprophezeiende* Größe einführt. Bereits im „Bauernspiegel“ begegnet uns diese wohlbedachte Einheit von Name und Person. Man denke an Jeremias, den Roman-

helden. Was im Namenstreit um diesen Beklagenswerten vorgebracht wird, steht im Zeichen künftigen Geschehens und Erlebens. Gegen den Willen der Mutter und Großmutter, den Knaben Fritz oder Christ zu taufen, dringt der Vater mit seinem Vorschlag, der auf Jeremias lautet, durch.

Es scheinen an dieser Stelle Überlegungen eingeflossen zu sein, die Bižius während der Namensuche für den Helden seines Erstlings selbst gefangen hielten. Carl Manuel, Gotthelfs erster Biograph, schreibt: „Er hatte zuerst seinen Helden Jeremias Gotterbarm taufen wollen. Einer seiner Freunde riet ihm zum Namen Gotthelf, welcher dann auch Bitzius besser gefiel.“

Stellt sich unser gewaltiger Berner Dichter mit seinen poetischen Namenschöpfungen in eine lange Tradition, so ist doch nicht zu übersehen, daß es ihm gelungen ist, erweiterte Gestaltungsmöglichkeiten daraus zu gewinnen. Wohl hat der Dichter bei der Namentaufe in erster Linie den Helden und seinen Charakter im Auge. Jedem Hellhörigen muß auffallen, was hinter dem Namen Jeremias Gotthelf steckt. Manuels Deutung lautet wörtlich so: „Der Name Jeremias bezeichnet vortrefflich das Charakterbild des Helden. Er ist ein Klagender, Gedrückter, mühselig Ringender, ein über das Böse dieser Welt, das ihn so viel in Mitleidenschaft zieht, Trauernder und Zürnender, aber er geht unversehrt mitten hindurch, und der Geschlechtsname Gotthelf deutet sinnbildlich an, daß er sich mit Gottes Hilfe und auf Gott vertrauend, freilich die eigene Kraft anstrengend, durchschlagen und nicht unterliegen werde.“

Aber mit den Zwistigkeiten um den Taufnamen des Knaben öffnet uns der Dichter den Blick noch auf die Umwelt und ihre Einflüsse. Was Mutter, Vater, Großeltern vorschlagen, ist nicht unbedeutend für das Verständnis des geistigen Nährbodens und der geistigen Erbschaft, die Jeremias antritt. Ihre Vorschläge verkörpern ihre Haltungen. Christi verkörpert das gottergebene Leben der Großeltern, Fritz den Hochmut und die Gefallsucht der Mutter.

So entwirft Bižius mit dem Namenstreit ein Gemeinschaftsgemälde, das die einzelnen Charaktere der Familie in ihren Hauptzügen erfäßt und die Richtlinien umreißt, wie sie in ihrer Erzieherarbeit ans Werk gehen.

Das Motiv der Namenwahl taucht noch einmal im „Schulmeister“ auf. Es ist für uns wichtig, in diesem Werk zu erfahren, daß Bižius dem Namen auch einen erzieherischen Wert zuspricht, eine Reizkraft, die den Menschen in gewissen Lebenslagen ermutigen soll, sein Tun mit dem mitgeführten Mahnungswort in Einklang zu bringen. Ferner kommt darin zum Ausdruck, daß der Dichter den sinnvollen Namen dem klangvollen vorzieht.

Gotthelf ist nicht so ängstlich darauf bedacht wie Gottfried Keller, das Ohr des Hörers nicht zu verlezen. Sein Zeitgenosse scheint sich bemüht zu haben, wenn nicht ein wohlklingendes Spiel von Vokalen und Konsonanten zu komponieren, so doch die Namen als Reimpaar zu gestalten oder im Stabreim miteinander zu verbinden. Eine Überprüfung des Namenbestandes im „Martin Salander“ wird uns das Gesagte genügend bestätigen. Finden wir doch neben Marie und Martin Salander das Töchterpaar Netti und Setti, die Zwillingsschwestern Julian und Isidor und die beiden innerlich verwandten Familien Wohlwend und Weidelich.

Bei diesen Kunstübungen macht Gotthelf nicht mit. Er überläßt die Namenwahl vielmehr seiner Neigung und seinem sichern Sprachgefühl. Um so mehr bemüht sich aber der Pfarrerdichter, das Namengeheimnis in seiner tiefsten Bedeutung zu erschließen. Und das ist ihm 8. Kapitel des „Bauernspiegels“ gelungen, wo wir mit Jeremias als Kindermitschi auf einem Hof verweilen.

Jeremias erlebt hier als Verdingkind eine Zurücksetzung sonderbarer Art. Die spielenden Kinder des Bauern drängen den fremden Knaben mit einer spöttischen Bemerkung von der Seite des Vaters, indem sie ihm zu verstehen geben, als „Bub“ habe er keinerlei Anrecht auf die Liebe ihres „Ätti“. Jeremias war eben nur mehr der „Güterbub“, und keiner nannte ihn beim Taufnamen.

Es muß daher dem entwurzelten Jeremias erst beim Namenwechsel im Exil zur bittern Wahrheit werden, daß die menschlichen Beziehungen im fremden Hause zerbrochen sind, seine Person nur noch um der Arbeit und der Unentbehrlichkeit willen geschätzt ist. In „Bub“ liegt für ihn eine Erniedrigung und Demütigung, die einem Ausschluß, einer Verstoßung gleichkommt.

Wir vernehmen an dieser Stelle, daß Bižius der Name etwas Un-

antastbares, etwas Heiliges ist. Mit dem Anruf beim Namen entspringt im Benannten das Gefühl des Heimisch- und Geborgenseins, erwacht die Gewißheit, Menschen anzugehören, geliebt und geachtet zu sein. Der Name ist das Pfand inniger Verbundenheit mit der Gemeinschaft, in der das Individuum lebt.

Niemand wird bestreiten, daß der Dichter mit der Motivgruppe der Namenwahl und des Namenwechsels Charakterdarstellungen schafft, die ihresgleichen in anderen Dichtungen suchen. Ihm hat die Verknüpfung von Name und Person zur Zweieinheit die Mittel in die Hand gegeben, einerseits dem Leser bestimmte Anhaltspunkte und Unterlagen über den Charakter der Romanfigur zu vermitteln und anderseits die Erwartungen auf den Punkt hinzulenken, aus dem sich das weitere Geschehen erklärt und entwickelt. Wie der Name auftaucht, weist er fortan die Vorstellungskraft des Lesers in feste Bahnen. Es wäre daher angezeigt, bei Gotthelf von perspektivischen Namen zu sprechen, da sie durch ihre innere Symbolik den Ausblick auf das Kommende mittragen.

Die Personennamen

Nun ist man aber in den Erwartungen arg enttäuscht, wenn man sich an den Glauben klammert, der Name sei immer der Schlüssel, um in das Innere der Personen zu gelangen, er sei gleichsam der Vorschuß künftigen Lebens und habe auf jede Frage des Lesers eine Antwort bereit. Wer dergestalt mit den Personennamen herumspringen möchte, vergißt, daß in jedes Kunstwerk Teile aufgenommen werden, die mehr einem freigestalteten Spiel entsprechen als einer bewußten Überlegung. So auch in Gotthelfs dichterischem Kunstwerk. Bei der Benennung seiner Gestalten ist er ganz verschieden vorgegangen. Er nahm dafür weder ein Adressbuch noch ein etymologisches Wörterbuch zu Hilfe. In Gotthelfs Namen hat alles Platz: Phantasie, Humor, Freude, Intuition. So zeigt denn das Werk schon rein äußerlich eine große Auswahl an Namenformen: Bloße Vornamen, Vorname und Geschlechtsname, Berufsnamen, Ständenamen, Namen, die die Herkunft angeben, Eigennamen neben allgemeinen Namen, Namenschöpfungen neben bürgerlichen Namen, oder dann Kombinationen der Einzelbezeichnungen untereinander.

Wir müssen also vielenorts davon absehen, hinter der getroffenen

Auslese eine tiefere Begründung zu suchen. Nebst vielen charakterisierenden Namen stoßen wir zuweilen auf willkürliche Namen und auf spielerische Formen. Die Freude am Spiel mit Namen tritt uns etwa in der schriftlichen Erklärung entgegen, die Uli nach dem verhängnisvollen Hurnusset mit nach Hause bringt. Unterschrieben ist dieses Papier von Jöhnes Fürfuß und Bendicht Hemmlischild.

Nun hat sich der Dichter allerdings oft bemüht, Wesenhaftes der handelnden Personen im Namen einzuschmelzen. Er versucht, das Wesen im Wort zu versinnlichen. Für den Leser ist dieser Hinweis, wenn nicht allein entscheidend für das rechte Verständnis der Gestalt, so doch ein willkommener Fingerzeig. Er hat damit gleichsam einen Anhaltspunkt gewonnen und verfolgt nun mit Spannung, wie diese Person allmählich in ihren Namen hineinwächst. Der Dichter geht mit der Verwendung von bezeichnenden Namen eine Verpflichtung ein, nämlich fortan in der Entwicklung der Gestalt die angezeigte Richtung weiterzugehen. Die bloße Bezeichnung reicht nicht aus, eine erschöpfende Wesensschau zu vermitteln. Es handelt sich bei dieser groben Charakterisierung um eine sehr beschränkte Bestimmung menschlichen Seins. Aber das völlig freie Verfügungsrecht, seine Gestalten zu zeichnen, wie es ihm beliebt, ist ihm nun doch genommen. Einem vorherrschenden Charakterzug wird das andere zugeordnet. Der Leser darf also hoffen, wichtige Anhaltspunkte über den Charakter eines Menschen bekommen zu haben, wenn er den Namen begegnet: Wehrli, Räthi Härtig, Stampsimichel, Schabohr, Strubigel, Doktor Habicht, Säufuß, Hans Begehrauf, Raggerbauer, Lumpesami, Herr Gygampf, Herr Böhneler, Laubsack, Schuzgatter und andere mehr.

Dass man aber da und dort die Namen nicht allzu pedantisch deuten darf, lehrt uns der Erziehungsroman „Uli der Knecht“. Freilich denken wir während des Lesens gar nicht mehr daran, dass Uli auch einen Geschlechtsnamen mitbekommen hat. Und das ist kein Unglück. Der Geschlechtsname taucht nur einmal auf — erst auf Seite 140. Ulrich Merk heißt der Held des Romans. Seine Mutter hieß vor der Heirat Madle Schmöck.

Ohne Zweifel hatte Gotthelf im Namenpaar Schmöck und Merk die Absicht versteckt, Ulrichs Werdegang anzukiinden und anzudeuten:

Er geht in die Welt hinaus, „schmöckt“ an ihr (sammelt Erfahrungen) und merkt schließlich, wie man mit ihr fertig wird.

Wir finden sogar vor der Benennung Hinweise, die vermuten lassen, daß Gotthelf bei Beginn des Schreibens an so etwas gedacht habe. In einem Gespräch mit den Bauersleuten vom Boden wird dem Knecht das Attribut merkig lobend zuerkannt. Merkig hat den Sinn von achtgeben, aufmerksam und gewandt sein. Dieses „merkig“ mag wohl zum Namen Merk angeregt haben.

Wir kommen aber dem wirklichen Uli nicht sehr nahe, wenn wir allzusehr auf die Bedeutung des Namens hinhören. Er drückt wohl eine Fähigkeit aus, die sich im Verlauf des Romans an diesem Menschen bestätigt und entwickelt, aber er führt doch in gewisser Beziehung in die Irre. Ulis Weg zur Reife besteht nicht darin, daß er diese Fähigkeit des Merkigwerdens steigert. Nicht die Summe aller Erfahrungen formt schließlich seine Persönlichkeit. Merkig betont zu stark die in der Auseinandersetzung mit der Umwelt erworbenen persönlichen Vorteile und vermag bei weitem nicht das auszudrücken, was Ulis gefestigte Stellung in der Gemeinschaft ausmacht. Der Name veräußerlicht bis zu einem gewissen Grad die Wandlungen dieses nach Höherem strebenden Menschen. Und deswegen büßen wir nichts ein, wenn uns der Geschlechtsname abhanden kommt.

Das Verbllassen der Namenbedeutung muß also nicht eine Unsicherheit im Erfassen der Individualitäten zur Folge haben. Gotthelf war letztlich nicht auf dieses Mittel angewiesen, um eindeutige, gerundete Menschenbilder zu schaffen. Unter Umständen verzichtet er ganz auf bezeichnende Namen, ohne im Leser den Eindruck zu wecken, es stünden deshalb fleischlose, blutarme, schablonenhafte Geschöpfe vor ihm.

Besonders in seinen Frühwerken, im „Bauernspiegel“ und im „Schulmeister“, geht Gotthelf spärlich mit Eigennamen um. Im „Bauernspiegel“ steht der kleinen Gruppe: Miaßli, Benz, Sami, Breni, Anneli, Mareili, Susette, Bonjour, eine viel größere anonyme Gruppe gegenüber: die Bauern, die Tanten, der Doktor, der Schreiber, der Gemeindeausgeschossene, der Landvogt, der Agent, der Ghusmann, die Schulmeister, die Pfarrer, der Knecht, der Fecker und die Feckerin, der Schulkommissär, die Wirte und noch mehr.

Sicher haben äußere Gründe den Ausschlag gegeben, von Benennungen abzusehen. So wird wohl die Absicht, die Gestalten in die Nähe noch lebender Menschen zu bringen, zu erwähnen sein.

Allein dieser äußere Umstand erklärt die oft geübte Anonymität nicht genügend. Die Einschränkung bei der Namenverteilung beruhte ebensowenig auf Angst, die Benennungen würden unter den zahlreichen Personen Verwirrung stiften. Die Rechtfertigung für diese allgemeine Bezeichnung ist einzig und allein in der hohen künstlerischen Fähigkeit begründet, die das Menschenbild in den vielfältigen Ausdrucksformen erfassen konnte.

Und wiederum ist es die Umwandlung des Namens in die Roseform, die unsere Vorstellungen nach einer bestimmten Erwartung hinlenkt. Da taucht plötzlich ein Mädeli auf, ein Meyeli und ein ganzes Regiment liebenswürdiger Mareili. Warum sollte die verkleinernde Schmeichelkunst nicht die Ankündigung eines liebevollen, treuen, freundlichen Wesens sein? Aber dann müssen wir wieder feststellen, daß Gott helf kein Programmdichter ist und sogar seine eigenen Richtlinien durchkreuzt. Hinter der Roseform versteckt er zuweilen kindisch-dumme Art, und alle Hoffnungen, den Namen zum Kriterium der Wesensbeschaffenheit einer Gestalt zu machen, gehen in Wind auf. Die Namenhäufungen legen uns nahe, daß Gott helf auch seine Lieblingsnamen hatte und sie gleichsam als Belohnung an würdige Träger in seinem Kunstwerk verlieh. Das ist das gute Recht eines Dichters. Wir bekommen eine Unzahl Namen zu Gehör, die uns keine weitere Auskunft erteilen, als daß sie der Dichter gerne ausgesprochen und verschenkt hat.

So geht denn der Name allerlei Verpflichtungen ein: er ist schicksalserläuterndes Vorzeichen, manchmal das Aushängeschild eines vorherrschenden Charakterzuges, oder dann ein Charakterzeugnis. Aber er löst sich auch von diesen höheren Verpflichtungen und begnügt sich mit der einfachen Bestimmung, eine Gestalt an Ort und Stelle zu beordern. Aber selbst da, wo der Name zur Belebung des Menschenbildes beiträgt, hält er sich in seinen ihm eng bemessenen Grenzen auf. Er ist ein Ausdrucksmittel, das einen gleichbleibenden Wert in die Erzählung einfügt und dient im Gegensatz zu anderen Charakterisierungsformen eher zur Vermittlung von Ahnungen und Andeutungen.

Die Ortsnamen

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Ortsnamen. Auch sie können im allgemeinen nicht mehr als eine Seite des Dargestellten beleuchten, insofern ihnen die Aufgabe zufällt, Charakterisierungselement zu sein; denn viele Ortsnamen geben sich nicht her dafür. Darunter befinden sich die geographischen Städte- und Ortsnamen, die meistenteils nur um der Raumgliederung willen da sind. Darunter befinden sich ebenfalls die Flurnamen, die keine weitere Aufgabe haben, als den Schauplatz näher zu bezeichnen und ein genaueres Landschaftsbild zu vermitteln. Etwa Boden, Egg, Graben, Tal gehören in diese Kategorie.

Daneben haben wir es aber mit einer großen Zahl Ortsbezeichnungen zu tun, die auf die menschlichen Eigenschaften zugeschnitten sind. Im „Erstling“ hebt die Erzählung an: „Ich bin geboren in der Gemeinde Unverständ, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus.“ Im Ortsnamen Unverständ spiegelt sich das Leben einer Gemeinschaft, die durch Roheit, Verständnislosigkeit und Niederträchtigkeit das heranwachsende Kind fast erdrückt. Zur engern Gruppe der Hofgemeinschaft um Jeremias gesellt sich später noch Samis Frau aus Unsegen. Auch sie ist mit der Einführung des Namens charakterisiert. Wir stoßen im „Bauernspiegel“ auf eine Eigentümlichkeit in der Charakterisierung durch Ortsnamen, wie sie dann in den darauffolgenden Werken nicht mehr oder nur selten zu finden ist. Gotthelf fasst in den Ortsnamen sein Werturteil über die betreffende Person zusammen. Er betrachtet sie als Gesamterscheinung und sagt dem Leser, was er von ihr zu denken habe. Später — und zwar schon im „Schulmeister“ — ist das Vorgehen anders. Hier handhabt der Dichter die Charakterisierungskunst plötzlich zurückhaltender. Er begnügt sich nun, nur einen Wesenszug der geistig-seelischen Struktur mitzuteilen, und er überlässt es dem Leser, das Bild selber zu ergänzen. Unter den Namen befinden sich träfe und ausschlußreiche Bezeichnungen, oft aber auch weniger bedeutungsvolle. Einige von ihnen sind: Liebiwyl, Hochmutsknubel, Waschliliwyl, Hartherzige, Frevlichen, Brastigen, Brüllikofen, Kalberochtigen, Stierengrind, im Gschwäz, Täubelige, im Nyd, Schnausacker, Gytiwyl und andere mehr.

Nach und nach betritt Gotthelf auch das Feld der humoristisch-

satirischen Namen. Ein reichhaltiges Register ließe sich zusammentragen. Eine kleine Auswahl sei hier geboten: Schnürfligen, Sprütligen, Gräßlige, Schoppenheim, Dreckgäßli, Räßlige, Räßlige, Nütigen, Hudelbank, Suppenloch, Schnäflige, Schüliwyl, Niriswyl, Unghoblete, Krutligen, Schläbrige, Glureloch, Schreibligen, Gramsligen, Laushag, Brönzwyl, Würstligen, Kräßige Hüsli und Saukasus. Gasthöfe tragen Namen wie: zum schmußigen Güggel, zum lahmen Bären, zum zweibeinigen Ochsen, zum blauen Schimmel und zur lahmen Ente.

Viele Namen charakterisieren sehr unmittelbar. Sie berühren eine Seite des Denkens, Wollens und Fühlens. Andere dagegen können nur mittelbar auf den Charakter des Ortsbezogenen hinweisen. So etwa die vielen humoristischen Namen. In dem Falle konnte aber Gotthelf nicht auf charakterspiegelnde Namen verzichten, wo es galt, eine Nebenperson mit kurzfristigem Dasein auftreten zu lassen. Hier leistete ihm die Namengebung Ersatz für ein weiteres Ausgreifen in das Leben der eingeführten Person. In der „Räßerei“ begegnen wir Mani im Galgenmösli, dem Schuhmacher auf dem hohen Roß und dem Schabohr im Saukasus. Bei allen sind der Name und die Herkunft in einem Atemzug genannt. Weil der Dichter bei den Genannten nicht allzu lange verweilen will, soll die Doppelverwendung — Personename und Ortsname — ein Höchstmaß an Anschaulichkeit herausholen. Doch bleibt gerade da der Name Notbehelf. Hier ersetzt Namengebung lebendige Darstellung.

Sehr geschickt ist Gotthelf jeweils da vorgegangen, wo es sich um die Benennung eines Schauplatzes handelt, auf dem sich die wichtigsten Begebenheiten abspielen, Knoten geschrückt und gelöst werden. Feinfühlig genug, um einzusehen, daß hier ein charakterbezogener Name nur Mißverständnisse schaffen kann, hat er zu Namen gegriffen, die auf die kommenden Ereignisse vorbereiten, wie Glungge, Reßlere und Gnepsi.

Trotz einiger Eigenwilligkeiten und belanglosen Entgleisungen müssen wir Gotthelf auf diesem Gebiet des dichterischen Schaffens bestaunen. Auch in den Namen greift er Schicksalsfragen auf und öffnet uns Fenster zur Seele. Und dabei gelingt es ihm, das Namengut als kräftige Speise zuzubereiten und in solcher Fülle aufzutragen, daß bei derartiger Üppigkeit jeder Geschmack auf seine Rechnung kommen muß.